

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 99 (1973)  
**Heft:** 35-36

**Artikel:** Das grösste Land der Welt  
**Autor:** Mikes, George  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-512027>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das größte Land der Welt

«Die Schweiz wäre das lieblichste Land der Welt, wenn sie nicht von Schweizern bewohnt wäre.» Solche Aussprüche werden mehr und mehr beliebt. Abgesehen davon, daß sie Unsinn sind, widerspiegeln sie eine beträchtliche Portion von Neid. (Denn wenn es ein von Menschen geschaffenes Land gibt auf unserem Erdball, so ist es die Schweiz, und ohne die Schweizer wäre es einfach nicht, was es ist.) In der Tat, die Verleumder der Schweiz machen ihr das größte Kompliment: Sie vergleichen sie dauernd — und unvoreilhafterweise — mit den Vereinigten Staaten, Großbritannien oder Deutschland. Aber allein die Tatsache, daß sie die Schweiz (ca. 6 Millionen Einwohner) mit den USA (über 200 Millionen) vergleichen, macht gewisse Dinge klar; und wenn sie den allmächtigen Dollar mit dem Schweizer Franken vergleichen, werden die Dinge noch klarer. Sie verurteilen die Schweizer aus den falschen Gründen, und sie bewundern sie aus den falschen Gründen. Ich finde, die sogenannten Fehler der Schweizer seien keine Fehler, aber viele ihrer sogenannten Tugenden sind ziemlich verabscheuenswert.

Zuerst möchte ich klarmachen, daß die Schweizer die Welt hinters Licht führen: Es gibt keine Schweizer. Es gibt ein Land namens Schweiz, sicher, aber es gibt keine so Leute wie Schweizer. Wenn Sie die Landkarte anschauen, könnten Sie zum Schluß gelangen, die Vereinigten Staaten seien ein größeres Land als die Schweiz. Das wäre wieder falsch. Sie sind viel kleiner. Deshalb kann man von den «Amerikanern» sprechen, aber nicht von den Schweizern. In den Vereinigten Staaten sind eine Menge Leute (über 200 Millionen, wie ich soeben sagte), vom Wilden Westen bis nach New York und von der kanadischen Grenze bis tief in den Süden bereit, sich selbst Amerikaner zu nennen. Die Schweizer wissen es besser. Nicht nur deswegen, weil die Westschweizer nichts mit den Deutschschweizern und beide zusammen nichts mit den Südschweizern zu tun haben wollen — nun, das versteht sich von selbst, aber das Leben ist nicht ganz so einfach. Fragen Sie jemanden von Lausanne, ob er die Genfer möge, dann fragen Sie denselben Mann in Lausanne, ob er die Berner möge; fragen Sie einen Basler, ob er gerne als Zürcher angesehen werden möchte; und

dann fragen Sie einen Menschen aus Chur, ob er sich mehr mit einem Mann vom Mars oder mit einem St.Galler verbunden fühle.

Ich kannte einst einen Schweizer Industriellen, einen bezaubernden alten Herrn mit festen und gut untermauerten Ansichten, der hätte nie einen Appenzeller angestellt, weil die Appenzeller «impertinent und hinterhältig» waren; Graubündner waren äußerst unzuverlässig; St.Galler waren faul; Berner waren langsam von Begriff und Luzerner von den Touristen verdorben. Kurz, niemand war etwas wert, ausgenommen die Leute aus seiner unmittelbaren Umgebung, die dagegen alle Taugenichtse und nicht mit einem Stecklein zu berühren waren. Als sein

eigener Sohn eine Zugerin heiratete, mußte er das Haus verlassen, denn die Zuger waren «empfindlich und berechnend».

Diese ethnischen Verschiedenheiten, diese unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Appenzellern und Schwyzern, Zugern und Winterthuren etc. machen die Schweiz zum größten Land der Erde. Diese gegenseitige Abneigung, diese Verachtung füreinander bilden den echten, festen Grund der Schweizer Demokratie und Neutralität. «Liebe Deinen Nächsten» sagt die christliche Lehre, und das ist wahrlich eine profunde und noble Lehre. Aber die liebenden Christen bekämpften sich im 17. Jahrhundert während dreißig Jahren und, eigentlich,



während vielen Jahrhunderten vorher und nachher. Doch kann man einen Menschen einfach nicht lieben, wenn man ihn verabscheut. Fragen Sie einen Basler, ob er einen Zürcher lieben könnte, fragen Sie einen Oltenener, ob er einen Aarauer gern haben könnte. Man kann ihn nicht lieben, aber man kann ihn *dulden*. Und *Duldsamkeit* ist die wahre, glänzende demokratische Tugend. Als Basler Zürcher Nachbarn zu dulden, ist eine unglaubliche Selbst-Disziplin, als Urner in friedlicher Koexistenz zu leben mit jenen hinterhältigen und impertinenten Appenzelern, ist eine großartige und bewundernswerte Leistung.

Und das ist der springende Punkt. Die menschliche Seele muß eine gewisse Menge Haß und Niederträchtigkeit loswerden, genauso wie ein Explosionsmotor bei der Verbrennung gewisse Giftgase ausstößt. Die Schweizer werden diese Giftstoffe los, indem sie einander so innig verabscheuen, daß ihnen keine Energie mehr bleibt, um den Rest der Menschheit zu hassen. Es war im letzten Jahrhundert ein Kinderspiel, Deutschland und Italien zu einigen, sogar die Vereinigung von Süd- und Nordvietnam, Süd- und Nordkorea oder West- und Ostdeutschland wäre verhältnismäßig einfach, aber es besteht keine Hoffnung und nicht die allergeringste Chance, eine Einigung der Schweiz zustandezubringen. Und das ist das große Glück für die Menschheit und die Herrlichkeit der Schweiz.

Ich sagte schon, daß ich eine Anzahl von Schweizer Tugenden verabscheue, und das ist wahr. Vorerst einmal mißfällt mir ihre Vorliebe für harte Arbeit. Die Engländer produzieren eine gewisse vage und müde Tätigkeit zwischen Teetassen einerseits und ausgedehnten Geschäftsessen und Nachmittagscocktails andererseits, und das nennen sie Arbeit. Sogar die Deutschen, früher direkt arbeitssüchtig, gaben die Leidenschaft dafür seit langem auf. Ich muß zugeben, daß die Schweizer mit ihrer Riesenanzahl von Gastarbeitern ebenfalls Fortschritte machen und viel weniger arbeiten als früher, aber sie arbeiten immer noch mehr als die meisten von uns. Das ist eine altmodische Haltung: Harte Arbeit ist ungesund und führt zur Armut.

Eine andere Schweizer Tugend, die mich fast verrückt macht, ist ihre Höflichkeit. Sie sagen dauernd «Bitte schön», «Danke schön», endlos. Der Austausch dieser kleinen Höflichkeiten, mit einigen «Ja gerne» durchsetzt, geht stundenlang. Gut, sollen sie höflich sein, wenn sie es unbedingt müssen, aber ich wollte, sie würden diesen Austausch von Dankeschöns und Bitteschöns auf fünfundzwanzig pro Dialog beschränken.

Die Ehrlichkeit der Schweizer ist auch nicht leicht zu ertragen. Ich verlange nicht, übers Ohr gehauen zu werden, wie man in Venedig oder Neapel fünfzigmal am Tag

übers Ohr gehauen wird. Es macht mir nichts aus, wenn der Restaurateur darauf verzichtet, das Datum zum Rechnungsbetrag hinzuzuzählen, und es ist mir angenehm, im Laden das Wechselgeld nicht nachzählen zu müssen, weil es mit größter Wahrscheinlichkeit stimmt. Aber es gibt einen Punkt, da man spürt, daß die Ehrlichkeit ein bißchen zu weit geht: Wenn jedermann ständig die Ehrlichkeit im Knopfloch trägt. Zuviel glänzende Ehrlichkeit hat die Tendenz, ein bißchen zu blenden. Ich weiß, daß die Schweizer nicht mit mir einverstanden sind. Sie sagen, das sei einmal wahr gewesen, stimme aber nicht mehr; daß die Ehrlichkeit nachgelassen habe und die Schweiz voll sei von Gaunern. Die Wahrheit lautet, daß die Schweizer immer noch viel besser sind als der Rest von uns (ausgenommen ein paar kleine Nationen, die es mit den Schweizern noch aufnehmen können), und sie müssen sehr viel tiefer sinken, wenn sie den europäischen Durchschnitt erreichen und mit dem Rest des Kontinents gleichziehen wollen.

Die Reinlichkeit aber ist die erschreckendste und abstoßendste aller Schweizer Tugenden. Persönlich bin ich nicht in Reinlichkeit vernarrt. Es ist eine germanische Tugend und ich bin für ein bißchen lateinischen Schmutz. Nicht zuviel davon — man *kann* zu weit gehen — aber ein wenig gibt dem Leben bestimmt etwas Farbe. Sobald man sich bewußt wird, daß ein Straßenswischer und ein Staubkehrer in der Schweiz reinlicher ist als manch ein Kellner in südlichen Ländern, beginnt man sich nach ein bißchen Unrat, hier und da, zu sehnen.

Dieses Problem hat aber auch seine großartige Seite. Die Schweizer haben die ewige Frage gelöst, welche die Philosophen während Jahrhunderten beschäftigte: Was ist der Zweck des Lebens? Und die Frage ward nicht von Schweizer Philosophen gelöst, sondern — zu ihrem ewigen Ruhm — von den Schweizer Hausfrauen. Der Lebenszweck scheint es zu sein, Türfallen zum Glänzen zu bringen.

Die Schweiz ist nicht meine zweite Heimat, sondern meine dritte. Die erste, wenigstens chronologisch gesehen, ist Ungarn, das mich vor drei Jahren auswies, weil ich ein gefährlicher internationaler Spion sei. Wahrscheinlich wollten mir die Ungarn schmeicheln und mein Selbstbewußtsein stärken, aber das geschah wirklich. Meine zweite und wirkliche Heimat ist England, wo ich den längsten Teil meines Lebens verbracht habe. Mein Sohn lebt in der Schweiz, meine Ex-Frau lebt in der Schweiz (wir sind ein glücklich geschiedenes Paar); viele meiner Freunde leben in der Schweiz und ich habe mehr Zeit in der Schweiz verbracht als in irgendeinem anderen Land, ausgenommen die zwei erwähnten. So will ich denn zum Schluß eine Schweizer Tugend preisen, die ich als wirkliche Tugend be-

trachte: das Essen. Ich bin kein Trinker, aber ich habe gerne Schweizer Suppen. Sie geben soviel *Kirsch* in ihre Suppen, daß ich nach einem Teller oder zwei sehr fröhlich bin. Die Schweiz ist tatsächlich das einzige Land, da man von Suppe betrunken werden kann.

Es gibt etwas, das mir in Schweizer Restaurants nicht gefällt: Die Gewohnheit (und ich glaube, sie steht einzig da), die halbe Portion auf einmal zu servieren. Ich vergesse das immer, denn eine halbe Portion in der Schweiz entspricht einer großen, vollen Portion in fast jedem anderen Land (ausgenommen in Holland, Straßburg und Dänemark). Ich esse meinen Teil mit einiger Schwierigkeit, ich fühle, daß ich mehr als genug habe, und dann kommt die Kellnerin, eitel Wohlwollen, und schöpft mir auch noch die andere Hälfte auf den Teller. Und da ich ein schwacher Charakter bin, esse ich sie.

Aber — und nun kommt der wirkliche Ruhm — ich liebe Schweizer Würste. Ich bin einer der größten lebenden Kenner von Würsten, die ich als eine der bewundernswürdigsten Kreationen der menschlichen Rasse betrachte. Und in diesem Punkt haben die Schweizer andern das meiste voraus, sogar den Oesterreichern und den Bayern. Ich spreche vom *Schübli*. Eine Nation, die den *Schübli* erfand, ist eine große Nation. Was Shakespeare unter den Dichtern ist, ist der *Schübli* unter den Würsten. Aber England hat nur einen Shakespeare. Die Schweiz hat zum *Schübli* hinzu noch den *Saucisson Vaudois*. Und seinetwegen bin ich sogar bereit, den Schweizern ihre Reinlichkeit zu verzeihen.

Aus dem Englischen übersetzt von Robert Däster.  
Copyright by Cosmopress und Nebelspalter.

